

»Eine Bibliothek ohne Bücher ist so realistisch wie das papierlose Büro«

Der neue UB-Direktor Dr. Heiner Schnelling über die Herausforderungen von Konservierung, Digitalisierung und Nutzerfreundlichkeit

Der promovierte Literaturwissenschaftler Dr. Heiner Schnelling ist seit dem 1. Juli Direktor der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg. Der gebürtige Bottroper leitete seit 1996 die Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale). Er hat in Frankfurt die Nachfolge von Berndt Dugall angetreten, der die Bibliothek seit 1988 geleitet hatte.

Die Dezentralität und die vielen Standorte sind sicherlich auch ein Punkt beim Kennenlernen einer derart riesigen Bibliothek. Unterscheiden sich Ihrer Ansicht nach Fachbibliotheken ‚atmosphärisch‘?

Es gibt durchaus unterschiedliche Fachkulturen. Schauen Sie sich z. B. die Bibliothek im Otto-Stern-Zentrum auf dem Riedberg an. Das ist schon eine andere Klientel als die

eingebunden. Können Sie kurz beschreiben, worum es geht?

Sowohl die DFG als auch der Wissenschaftsrat mahnen seit vielen Jahren an, die Struktur regionaler Bibliotheksverbände, die im Prinzip aus den 80er Jahren stammt, auf den Prüfstand zu stellen. Eine Idee, die ganz maßgeblich in Frankfurt kreierte wurde, ist nun Grundlage eines Projektes, diese heterogene Verbundstruktur zusammenzuführen in einen nationalen einheitlichen Bibliotheksverbund. Es geht also darum, das Nebeneinander von Bibliotheksverbänden, das die Beschaffung von Literatur kostenintensiver macht und dem Benutzer die Information auch nicht schneller beschafft, zu vereinfachen. Da stehen wir zusammen mit den Kollegen aus Bayern an vorderster Front.

Was sind Sie eigentlich selber für ein Mediennutzer?

Privat bin ich wohl ein eher konservativer Nutzer: Die gedruckte Zeitung ist immer noch fester Bestandteil meines Tagesablaufs. Gleichwohl schaue ich schon mal im Zug auf mein Smartphone. Aber diese privaten Gewohnheiten sind natürlich nicht maßgeblich für die Bibliothekspolitik.

Stichwort Digitalisierung: Wie schätzen Sie auf diesem Gebiet die Zukunft der Bibliotheken ein, wie werden sich die Aufgaben der Bibliothekare ändern?

Die Nutzer besorgen sich heute selbstständig Informationen und Literatur. Die Aufgaben, die man mit konventionell arbeitenden Bibliotheken verbindet, könnten daher langfristig sicherlich wegfallen. Gleichwohl bleibt es unsere Aufgabe, neue Quellen zu erschließen, gerade auch das breite Angebot historischer Quellen per Digitalisierung und Veröffentlichung einer breiter werdenden Nutzerschicht zugänglich zu machen. Die Vorstellung einer Bibliothek ohne Bücher ist so realistisch wie das papierlose Büro. Als die ersten Festplatten abgeschmiert sind, war man froh, einen Ausdruck zu haben. So sind leider auch neue Abhängigkeiten von Technik entstanden.

Was halten Sie von dem Projekt einzelner UBs, Wissenschaftler direkt darin zu unterstützen, ihre Arbeiten im Netz zu veröffentlichen, in Form eines eigenen Publikationsfonds? Wäre das ein gangbarer Weg, Geld einzusparen, ohne damit am Angebot zu kürzen?

Die Idee des Open Access ist eine zweischneidige Sache. Es gibt Fachgesellschaften wie bei den

Physikern, Chemikern oder Medizinern, wo so etwas vorangetrieben wird. Es ist bestimmt kein Allheilmittel. Zudem wäre zu fragen, ob nicht die wissenschaftliche Zeitschrift, die in Print oder digital erscheint, nicht den Vorteil bietet, dass sie Peer-reviewed ist. Das bedeutet, dass nicht jeder quasi ungebremst sein Paper veröffentlichen kann. Tatsache ist aber auch: Die Preise für Zeitschriften steigen und belasten zunehmend die Etats der Bibliotheken. Insofern bieten Open Access-Lösungen im Einzelfall zumindest interessante Lösungen, nur muss man schauen, wie diese Modelle im Kleingedruckten aussehen. Das variiert sehr stark von Anbietern und Fächern.

Im Augenblick gibt es eine Gesetzesänderung bezüglich der Zweitverwertung wissenschaftlicher Publikationen. Diese wird kontrovers diskutiert – ist man da, wie einige Kritiker meinen, nicht weit genug gegangen?

Da hätte man sich in der Tat von Bibliotheksseite etwas mehr erhofft. Es liegt im Interesse der Autoren, dass sie nach einer gewissen Zeit das Zweitverwertungsrecht eingeräumt bekommen, und diese Zeit kann nicht kurz genug sein. Ich verstehe zwar die Verlage, dass

renden wissen sehr zu schätzen, dass sie in Gruppenarbeitsräumen im Dialog mit ihren Kommilitonen Dinge erörtern und bearbeiten können. Deshalb ist es wichtig, dass Bibliotheken möglichst lange geöffnet haben. Vor 20 Jahren gab es kaum welche, die am Sonntag geöffnet hatten. Das stellt die Bibliotheken aber wiederum vor große Herausforderungen: Sie müssen Dienste zu vergleichsweise unattraktiven Zeiten organisieren, sie müssen für die Sicherheit sorgen – des Personals, der Nutzer, aber auch der Bestände.

Thema Neubau der UB, das Sie quasi als Erbe von Ihrem Vorgänger übernommen haben. Wird Sie das künftig stark beschäftigen?

Es stellt sicherlich eine große Herausforderung dar. Sehen Sie: Dieses Gebäude [die Zentralbibliothek in Bockenheim, D. F.] hat auch nächstes Jahr ein Jubiläum: Es wird 50 Jahre alt. Und das merkt man dem Gebäude deutlich an. Es bedarf dringend einer räumlichen Erweiterung. Gerade die Unterbringung der wertvollen Sonderbestände ist alles andere als optimal. Zum anderen stellt sich die Frage: Was soll eine Zentralbibliothek in Bockenheim, wenn sich das universitäre Leben nicht mehr hier abspielt? Die Bibliothek



Foto: Lecher

Herr Schnelling, bei neuen Leitungspersonen spricht man gerne von den ersten 100 Tagen im Amt – was haben Sie sich vorgenommen?

Es geht vor allem darum, das Haus und möglichst viele, wenn nicht alle seiner Mitarbeiter kennen zu lernen. Es geht auch darum, herauszufinden, wie genau die Bibliothek im Gefüge der Universität positioniert ist und wie sich das äußere Umfeld der Stadt und ihrer Bibliotheken gestaltet. Diese Bibliothek bietet auf allen Feldern reichlich Arbeit, ist sie doch sehr prominent in der Stadt und eine der größten ihrer Art in ganz Deutschland.

Wie lernt man eine Bibliothek kennen, geht man an ein Regal und schaut sich die Schätze dieser UB an und atmet dann den Geist vergangener Jahrhunderte?

Ja sicher, wenn es sich um ein wertvolles Exemplar aus den Altbeständen handelt, wobei diese Bibliothek natürlich auch über ein riesiges Angebot an digitalen Medien verfügt. Wie lernt man ein Haus kennen? Indem man es wirklich „erläuft“ und von Abteilung zu Abteilung geht und sieht, wer arbeitet da, was passiert dort. Die grundlegenden Dinge sind hier nicht anders als in Halle. Hier wie dort werden Bücher und Zeitschriften erworben, erschlossen und für die Benutzung bereitgestellt. Im Detail unterscheiden sich die beiden Häuser schon – das muss man sich dann „laufend“ erschließen.

Geisteswissenschaftler im IG-Farben-Haus. Bei den Naturwissenschaftlern überwiegt mittlerweile das digitale Angebot, während bei den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern das gedruckte Buch und der Aufsatz im Printform nach wie vor die wichtigsten Medien darstellen.

Sie waren vorher an verschiedenen Universitätsbibliotheken, zuletzt in Halle – was unterscheidet die UB an der Goethe-Uni von Ihren bisherigen, gibt es aber auch Parallelen? Was macht die Attraktivität aus?

Man muss davon ausgehen, dass die UB Frankfurt in allen Belangen – außer dem Bestand an gedruckten Bänden – ungefähr doppelt so groß ist wie die in Halle – und die ist immerhin die größte in Sachsen-Anhalt. Beide Universitäten hatten bis vor Jahren eine sehr große Anzahl an dezentralen Bibliotheken, und mein Vorgänger Berndt Dugall in Frankfurt wie auch ich in Halle haben es geschafft, diese Zahl zu verringern. In Frankfurt sind wir jetzt bei sechs Bereichsbibliotheken angekommen, kleinere Bibliotheken werden diesen angegliedert werden. Wir sind im Prozess der Arrondierung von Zentral- und Dezentralen Bibliotheken hier schon sehr weit vorangekommen, was diesem Standort eine weitere Attraktivität verleiht.

Die Goethe-Universität ist in ein DGF-Projekt zur Neuausrichtung überregionaler Informationsservices

Einige Zahlen und Fakten der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (2012)

Gesamtbestand an Medieneinheiten (inkl. digitaler Dokumente): 9 Mio.
 Bücher und Zeitschriftenbände gedruckt: 6,8 Mio.
 elektronische Zeitschriften (lizenziert): 29.162
 gedruckte Zeitschriften (laufend gehaltene Abonnements): 11.485
 Aktive Nutzer (Entleiher): 54.222
 Anzahl Ausleihen: 1,57 Mio.
 Zugriffe auf Bibliotheks-Website: 77,5 Mio.
 Gesamtbudget (verfügbare Mittel – Personal, Medien, Sachmittel): 23,34 Mio.
 Bibliothekarische Personal: 231
 Auszubildende und Praktikanten: 39

sie ihr Angebot für eine Zeit lang schützen wollen. Aber die Möglichkeit, einen Artikel auf ein so genanntes Repository hochzuladen, muss gegeben sein. Viele Verlage tragen dem auch Rechnung. Wenn der Gesetzgeber hier unterstützend wirkt, kann uns das nur recht sein.

Die zahlreichsten Besucher einer Unibibliothek sind auf jeden Fall die Studierenden. Wie schätzen Sie deren Bedürfnisse ein?
 Bibliotheken sind zunehmend soziale Orte, auch Lernorte. Die Studie-

ist vor allem da vonnöten, wo die so genannten Buchfächer sind, also auf dem Campus Westend. Aber ich habe keinen Zweifel, dass alle Beteiligten versuchen werden, die Neubaulösung voranzutreiben, hoffentlich noch in meiner Amtszeit.

Wie pendeln Sie selber, werden Sie eine sportliche Lösung bevorzugen?
 Ich halte es mit Churchill: No sports! (lacht) Nein, die Busverbindung ist hier so gut, die Haltestelle ist vor der Tür, da ist man in wenigen Minuten auf dem anderen Campus.

Die Fragen stellte Dirk Frank.